



Stefan  
Holtkötter

SCHLAF SÜß  
IM TIEFEN  
GRABE

*Kriminalroman*





Sanna ist auf der Flucht. Vor ihrer Vergangenheit in Berlin und dem düstersten Kapitel ihres Lebens. Deshalb hat sie sich entschlossen, in ihren Geburtsort Marienbüren in Ostwestfalen zurückzukehren und eine Stelle in einem Rehasentrum anzunehmen. Doch schon kurz nach ihrer Ankunft passiert etwas Grauenhaftes: Sanna und ihre Tante finden die Leiche eines Kindes im Wald. Kommissar Böttger aus Bielefeld wird mit dem Fall betraut, und Sannas Tante hilft ihm bei den Recherchen. Und als bei Sanna im Heim kurze Zeit später ein verstörter Waisenjunge auftaucht, werden die Fragen lauter: Was ist mit den Kindern passiert? Besteht eventuell ein Zusammenhang zwischen ihnen?

*Stefan Holtkötter*, geboren 1973 in Münster, lebt als freier Autor in Berlin. Bekannt wurde er durch seine erfolgreiche Krimireihe um den Münsteraner Ermittler Bernhard Hambrock. Seine Arbeit wurde von der Kulturstiftung des Landes NRW gefördert. *Schlaf süß im tiefen Grabe* ist der Auftakt einer neuen Reihe um die junge Sozialarbeiterin Sanna Marquart.

Stefan  
Holtkötter

SCHLAF SÜß  
IM TIEFEN  
GRABE

*Kriminalroman*

Berlin Verlag Taschenbuch



Oktober 2013

© 2013 Berlin Verlag in der Piper Verlag GmbH,  
Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur,  
München unter Verwendung eines Bildes von  
FinePic®, München

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen  
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-8333-0906-9

[www.berlinverlag.de](http://www.berlinverlag.de)

## Kroatien, drei Jahre zuvor

Hinter ihr der entfernte Knall einer Fehlzündung. Sanna drehte sich um und blinzelte gegen die Sonne. Im Gegenlicht sah sie ein paar Jugendliche mit ihren frisierten Mofas, sie standen ein Stück die Straße runter im Schatten einer Pinie. Halbstarke mit Lederjacken und betont machohaften Posen. Sie gestikulierten, Wortfetzen wehten herüber, offenbar gab es Ärger.

»Kaum zu glauben, dass wir morgen wieder in Berlin sind«, meinte Jannis, der mit ihr die Straße hinunterspazierte. Er hatte die jungen Männer offenbar gar nicht bemerkt. »Ich könnte ohne Probleme noch eine Woche dranhängen. Das war doch eine super Zeit hier, oder?«

Sanna warf einen weiteren Blick zurück. Ihre Vermieterin hatte vor einer Bande gewarnt, die in der Gegend unterwegs war, um Touristen zu überfallen und auszurauben. Aber diese Halbstarcken da unter der Pinie schienen eher mit sich selbst beschäftigt. Die waren das bestimmt nicht.

Sie wandte sich ab. Jannis hatte recht. Es war großartig gewesen. Sie wollte diesen letzten Urlaubstag genießen. Den Himmel, das Meer, die flirrende Luft. Vor allem aber das Zusammensein mit Jannis, ihrem großen Bruder. Wenn sie zurück nach Deutschland kommen, wird für sie beide ein neues Leben anfangen. Dann wird alles ganz anders als zuvor.

Sie ignorierte die jungen Männer und hakte sich bei ihm ein. »Ja, das wäre schön«, sagte sie. »Eine Woche länger. Oder wir bleiben einfach für immer hier.«

Jannis lachte. »Was Georg Mascolo wohl dazu sagen würde?«

Er plante, nach Hamburg zu gehen, um als Redakteur beim SPIEGEL zu arbeiten. Beruflich ging es für ihn steil bergauf. Er war brillant in dem, was er tat, natürlich, aber trotzdem war Sanna überzeugt, dass er seine Karriere hauptsächlich seinem unwiderstehlichen Lächeln verdankte und der Art, wie seine meerblauen Augen aufleuchteten, wann immer er sich einem neuen Gesprächspartner zuwandte.

Sanna hatte zwar vor, in Berlin zu bleiben, aber auch für sie würde sich viel ändern. Sie wollte mit Bernd, ihrem Freund, zusammenziehen. Sie fühlte sich jetzt bereit dazu, es war die richtige Entscheidung. Und dann war da noch der Job als Sozialarbeiterin, der nach den Ferien losginge. Ihre erste feste Anstellung nach dem Diplom.

»Ach, Jannis. Ich weiß gar nicht, was ich ohne dich in Berlin anfangen soll.«

»Ach was. Ich bin doch nicht aus der Welt.«

Sie erreichten ihren Lieblingsplatz, einen großen flachen Felsen am Meer. Dahinter lag ein Hang mit ausgedörrtem Gestrüpp und ein paar Pinien, die Schatten spendeten. Unter ihnen die Brandung, die ruhig und gleichmäßig den Felsen umspülte. Sanna atmete die würzige Meeresluft ein und strich sich das schulterlange blonde Haar aus dem Gesicht. Es war wunderschön.

Wieder eine Fehlzündung. Sie sah sich um. In den Posen der Halbstarke lag Aggression. Plötzlich spürte sie ein deutliches Unbehagen. Als hätte sie eine Vorahnung.

»Was wohl in einem Jahr sein wird«, meinte Jannis, der sich gemütlich nieder setzte. »Du mit deiner Stelle als Sozialarbeiterin, ich beim SPIEGEL ... Ich wüsste zu gern, wie es uns ergehen wird.«

Er ließ sich zufrieden die Sonne ins Gesicht scheinen. Sanna breitete ihr Handtuch aus. Etwas entfernt heulten Motoren auf. Es begann vielstimmig zu knattern, und Jubelrufe ertönten. Die Teenager sprangen auf ihre Maschinen, feuerten sich gegenseitig an, gaben ordentlich Gas und wirbelten eine Menge Staub auf. Jetzt fuhren sie direkt auf sie zu. Sanna fühlte sich plötzlich seltsam nackt in ihrem Bikinioberteil.

Nur widerwillig hockte sie sich neben Jannis.

»Was ist denn los?«, fragte er.

»Ach nichts«, sagte sie mit Blick zur Straße.

Doch die Jugendlichen hatten sie nun entdeckt. Sie stießen sich gegenseitig an und deuteten zu Sanna hinüber. Es wurde gelacht und gepfiffen. Die Mofas knatterten, sie drosselten das Tempo. Einer der Jungen schob mit einer ordinären Geste seine Zunge zwischen die Finger. Sanna blickte schnell zur Seite.

»Nur diese Typen ...«, begann sie, doch da verschwanden die Mofas bereits hinter einer Kurve und fuhren aus ihrem Blickfeld. Das Knattern wurde leiser. Sie lauschte. Bestimmt kämen sie gleich zurück. Sie wollte lieber weg von hier. Sie wandte sich zu ihrem Bruder.

»Du, Jannis, vielleicht wäre es besser, wenn wir ...«

Sie stockte. Jannis wirkte irgendwie verändert. Etwas stimmte nicht. »Jannis?«

Er schien sie gar nicht zu hören. Wie in Zeitlupe verdrehte er die Augen, sein Kopf sank in den Nacken, eine Sekunde lang geschah gar nichts, und dann ging es los: Ein erstickter kehliger Laut, beginnendes Zittern, ein würgender Schrei – und er fiel nach hintenüber. Schlag auf den nackten Fels auf, wurde von unkontrollierten Zuckungen befallen, trat aus, schlug um sich, war plötzlich wie besessen.

Sanna starrte ihn fassungslos an.

»Jannis! Was ist los?«

Er reagierte nicht. Sie versuchte, ihn in den Arm zu nehmen, doch es gelang ihr nicht. Die Krämpfe waren zu stark, sie schüttelten seinen ganzen Körper durch, ein kehliges Würgen erklang. Dann trat Blut aus seinem Mund und ergoss sich über das zitternde Kinn.

»Jannis, kannst du sprechen? Bitte sag was!«

Sie hatte einen Erste-Hilfe-Kurs absolviert, das gehörte zum Pflichtprogramm an der Fachhochschule. Gemeinsam mit einer Freundin. Doch das war ewig her. Und damals, als sie die Puppe beatmen sollten, hatten sie nur gekichert. Sie waren furchtbar albern gewesen, und im Grunde hatte Sanna gar nichts gelernt.

Blutiger Schaum trat vor seinen Mund. Die Augen verschwanden in den Höhlen. Sanna geriet zunehmend in Panik. Verzweifelt drückte sie seinen Körper auf den felsigen Grund, mit aller Kraft, die sie aufwenden konnte. Doch der Anfall war stärker. Und es wurde immer schlimmer.

Es lag jetzt an ihr. Sie musste etwas tun. Ihn retten. Und sie durfte keinen Fehler machen. Sonst

wäre es zu spät, das wusste sie irgendwie. Aber was war das Richtige? Sie blickte sich hektisch um. Da waren das Meer, die Hänge und der blaue Himmel.

Das Auto. Sie musste zum Ferienhaus und den Wagen holen. Ihn ins Krankenhaus fahren. Schnell.

Sie sprang auf. Jannis lag zuckend und würgend am Boden.

»Ich komme gleich wieder, Jannis. Hörst du? Ich hole nur das Auto. Bin sofort wieder da.«

Sie riss sich los und begann zu rennen.

Laufen. Auf kurzer Distanz hatte sie immer alle abgehängt. Keine war so schnell wie sie. Lauf, Sanna, lauf, dachte sie. Sie war bereits auf der Straße, als ihr klar wurde: Jannis hatte den Wagen vorhin ihren Nachbarn geliehen, einem Pärchen aus Düsseldorf, das für ein gemeinsames Abendessen einkaufen wollte. Sanna strauchelte. Blieb stehen. Um sie herum der aufgeheizte Asphalt. Die flirrende Luft. Was jetzt? Sie drehte sich im Kreis. Ihr Herz klopfte bis zum Hals.

Ihr Handy. Es lag auf dem Nachttisch in der Aufladestation. Sie rannte weiter. Sie würde Hilfe holen. Den Notarzt rufen. Doch gerade, als das Ferienhaus in Sichtnähe kam, fiel ihr ein: Jannis hatte den Haustürschlüssel. Er trug ihn in seiner Hosentasche.

Es war ein Gefühl, als steckte sie im Treibsand, als würde sie immer tiefer gezogen, als gäbe es kein Entkommen.

Sie kehrte um, lief zurück zum Meer. Jannis lag noch immer auf dem Felsen. Sein Körper bäumte sich auf, Gliedmaßen zuckten unkontrolliert. Sie beschleunigte ihre Schritte.

»Jannis! Ich komme! Ich bin hier!«

Dann waren da Motorengeräusche zu hören, und im nächsten Moment tauchten die Halbstarke auf der Straße auf. Sie fuhren direkt auf Sanna zu. Mit ihren Sonnenbrillen, den Lederjacken und machohaften Posen wirkten sie geradezu martialisch. Sie umkreisten sie, ließen Motoren aufheulen, blieben schließlich stehen. Ein Rudel Wölfe, das seine Beute umzingelte. Helme wurden abgenommen und Sonnenbrillen hochgeschoben.

Sanna hatte nur eine Chance. Sie rief ihnen voller Verzweiflung entgegen: »Ich brauche Hilfe! Bitte! Mein Bruder!« Dann deutete sie auf Jannis, der zuckend auf dem Felsen lag. Es war ein gespenstisches Bild, das seine Wirkung zeigte. Verwunderung spiegelte sich in den gerade noch so finsternen Gesichtern der jungen Männer. Etwas Seltsames passierte. Die Atmosphäre veränderte sich. Plötzlich war nichts mehr zu spüren von dem machohaften Auftreten. Die Jungs wirkten gar nicht mehr gefährlich. Sondern eher wie Schulkinder. Sie waren erschrocken, redeten wild auf Kroatisch durcheinander. Sanna verstand kein Wort, doch schließlich zog einer ein Handy hervor. Er wählte, sah nochmals zu Jannis, sprach aufgeregter ins Gerät und legte auf.

»Ambulance«, sagte er zu Sanna.

»Ja, genau. Ambulance. Schnell!«

Sanna spürte Erleichterung. Ohne weiter auf die jungen Männer zu achten, lief sie zu Jannis zurück.

»Hilfe ist unterwegs. Halte durch, Jannis. Ein Krankenwagen kommt.« Sie ließ sich neben ihm auf den Felsen fallen. Später würde sie nicht sagen kön-

nen, wie lange sie dort gesessen hatte. Wahrscheinlich waren es nur Minuten, aber es kam ihr vor wie ein halbes Leben.

Ein Auto fuhr auf den unbefestigten Hang. Es war ein halb verrosteter VW Passat. Zunächst begriff Sanna nicht, doch dann erkannte sie den jungen Mann hinterm Steuer: Er war es, der telefoniert hatte. Ein Missverständnis. Er hatte gar keinen Notarzt gerufen. Er hatte stattdessen ein Auto organisiert, damit er Jannis ins Krankenhaus fahren konnte. Der Junge grinste triumphierend. Sanna wurde übel. Wieder verrannen wertvolle Minuten. Sie versank immer tiefer im Treibsand. Jannis brauchte Hilfe, und sie schaffte es nicht, das Richtige zu tun. Ihr lief die Zeit davon.

Es dauerte ewig, bis der zuckende und um sich schlagende Jannis samt Schwester auf die Rückbank verfrachtet wurde.

»Los! Fahr schon! Beeil dich!«

Das brauchte sie nicht zu übersetzen. Der Junge trat aufs Gas, die Reifen quietschten, Staub wirbelte auf, und sie schossen auf die Straße.

Es war nicht weit bis zur nächsten Stadt, und Jannis' Zuckungen wurden schwächer. Sanna konnte ihn jetzt ein wenig zurechtrücken. Doch sein Gesicht lief blau an. Bekam er überhaupt genügend Sauerstoff? Sanna legte sanft ihre Arme um ihn. Jenseits der Fenster ragten Häuserfronten in den blauen Himmel. Sie waren gleich da, nicht mehr lange. Eine Träne rann über ihre Wange. Halte durch, Jannis.

Sie dachte an sein Lächeln. An das Aufleuchten seiner Augen, immer, wenn er sie erblickte. Wie

oft würden sie sich noch sehen, wenn Jannis erst in Hamburg wäre?

Der Wagen holperte über einen Bordstein, dann war da die Notaufnahme. Der Junge lief wie ein aufgescheuchtes Huhn zum Eingang. Kurz darauf tauchten Männer auf, fliegende Kittel, die Tür wurde aufgerissen, ein Notarzt beugte sich herein.

Sanna bewegte sich nicht. Blieb einfach sitzen. Jannis hielt sie sacht in ihren Armen. Der Mann sah zu Jannis, dann zu Sanna. Er nahm Jannis' Kopf vorsichtig in die Hände, beinahe zärtlich. Sein Blick war ruhig und traurig. Schließlich fragte er Sanna in gebrochenem Deutsch: »Wie lange ist er schon tot?«

Sie antwortete nicht. Die Sonne stand tief und blendete sie. Es wurde Abend, und morgen ging es zurück nach Deutschland. Dann war der Urlaub zu Ende, so wie geplant. Und ihr altes Leben war vorbei.

Wolkenschleier zogen an der Fensterfront des Hochhauses vorbei. Ein trüber grauer Tag, der alles in ein fahles Licht tauchte. Sanna stand von der Matte auf und trat ans Fenster. Unter ihr lag die regennasse Stadt. Etwas entfernt der Fernsehturm, der in den tief hängenden Wolken verschwand.

Sie wandte sich ihrer Schülerin zu. Dani Simons, die berühmte Schauspielerin. »Schön weitermachen«, sagte Sanna. »Beim Ausatmen die Beine strecken. Und halten.«

So schrecklich dieses versnobte Fitnessstudio mit seinem Luxusambiente auch sein mochte, die Aussicht war großartig. Das wäre wohl das Einzige, was Sanna an diesem Job vermissen würde. Ihre Schülerin wirkte unkonzentriert. Die Spannung wich aus ihrem Körper.

»Den Atem fließen lassen«, sagte Sanna, »spüre die Luft unter der Lendenwirbelsäule.«

Doch Dani Simons ließ die Beine auf die Matte plumpsen und drehte sich zur Seite. Sanna kannte das schon. Die Stunde war also vorzeitig beendet.

»Ach, Sanna«, sagte Dani und schenkte ihr das strahlende Bühnenlächeln, das die Menschen überall in ihren Bann zog. Sanna kannte sie jedoch inzwischen gut genug, um die Unsicherheit dahinter zu erkennen. Dani Simons fühlte sich nicht wohl unter Menschen. Sie suchte immer nach einer passenden Rolle, in die sie schlüpfen konnte, um zu gefallen.

»Musst du denn wirklich gehen?«, fragte sie. »Was soll ich nur ohne dich tun?«

»Roy wird dir gefallen. Er ist ein großartiger Lehrer.«

Ein Wunder, dass er Dani nicht von Anfang an betreut hatte. Der große Pilates-Guru aus den USA. Die gesamte Berliner Prominenz stand bei ihm Schlange. Nur Dani Simons hatte sich für Sanna entschieden, weshalb auch immer. Es war eine kleine Sensation gewesen, die sich rasend schnell rumgesprochen hatte, und am nächsten Morgen hatte Roy Sanna an der Fitnesstheke abgefangen und sie waren plötzlich die allerbesten Freunde gewesen. Roy, der es davor nicht einmal für nötig gehalten hatte, Sanna überhaupt nur zu grüßen.

»Lieber würde ich dich als Trainerin behalten«, sagte Dani. »Wir verstehen uns doch so gut.«

Sanna betrachtete sie. Dani Simons war im Grunde ganz nett, da gab es viel Schlimmere, gerade unter den Schauspielern. Sie war einfach unsicher im Umgang mit Menschen und sehnte sich nach Anerkennung. Es tat ihr nicht gut, so exponiert in der Öffentlichkeit zu stehen. Sanna spürte ihr schlechtes Gewissen. Irgendwie glaubte sie, es Dani Simons schuldig zu sein, die Wahrheit zu sagen.

»Du hast ja recht. Aber ich muss das einfach tun, verstehst du? Ich brauch den Tapetenwechsel. Sonst erstickte ich. Meine Familie, die Stadt ... ach, einfach alles. Ich muss hier weg.«

Dani sah sie verständnislos an. Offenbar wusste sie nicht, was sie darauf sagen sollte.

»Ich hab das Gefühl, dass alles schief läuft«, erklärte Sanna. »Ich brauch Luft zum Atmen. Veränderung.« Sie fixierte Dani. »Kennst du so was nicht?

Hast du dir nie gewünscht, einfach abzuhaufen und alles hinter dir zu lassen?«

»Doch, schon. Aber ...« Ihr Blick wurde leer. Sie machte eine unbestimmte Handbewegung. »Du meinst ... das alles hier?«

Dani konnte es anscheinend nicht begreifen. Sie waren hier schließlich im Zentrum des Universums. Hier waren die Reichen und Schönen. Hier war Dani Simons, die von allen geliebt wurde. Selbst die Trainer waren hier begehrt. Wer konnte sich schon mit so einem Leben schmücken?

Sanna strich ihr über den Arm und lächelte.

»Komm, was hältst du davon, wenn wir zum Abschluss noch eine Entspannungsübung machen? Und dann gehst du unter die Dusche, ja?«

Auf dem Weg zum Parkhaus durchquerte Sanna die Lobby. Der Empfangstresen war verwaist. Sie beschleunigte ihren Schritt. Wenn sie es jetzt schnell zum Fahrstuhl schaffte, würde vielleicht keiner mehr auftauchen. Es funktionierte. Sie drückte den Knopf, die Türen schlossen sich und das Fitnessstudio verschwand aus ihrem Blickfeld. Aus ihrem Leben. Endlich.

Auf dem Parkdeck sprühte Regen zwischen den Betonplatten der offenen Fassade herein. Ein kalter Wind ging. Seit Wochen war das schon so, vom Sommer nichts zu spüren. Wobei sie hier in Berlin noch Glück hatten. Im Westen sah es schlimmer aus. Da gab es Menschen, die mit Schlauchboten zu ihren Häusern fuhren, die Bilder liefen den ganzen Tag im Fernsehen.

Sie entriegelte den BMW ihres Friends und warf

die Sporttasche hinein. Ein sündhaft teurer Sportwagen, den Vincent sich von einer Erbschaft gekauft hatte. Sein großer Traum war damit in Erfüllung gegangen. Doch Sanna hatte keine Ahnung, wie man so viel Geld für ein Auto ausgeben konnte.

»Und was ist mit deinem Freund?«, hatte Dani Simons gefragt. »Wie hieß der noch mal ...«

»Vincent«, sagte Sanna.

»Vincent, genau. Bleibt der in Berlin? Oder zieht er auch nach Ostwestfalen?«

»Nein, er ... Also erst mal werden wir wohl eine Wochenendbeziehung führen.«

Danis Blick sprach Bände.

»Er kommt aber nach«, sagte Sanna eilig. »Er will sich einen Job suchen. Natürlich, sonst würde ich doch nicht gehen.«

Eine Notlüge. Sanna wollte das Thema lieber nicht vertiefen. Vincent hatte sie genauso angeschwindelt: »Ich kann nicht mehr als Personal Trainer arbeiten, Vincent. Ich ertrage das nicht länger. Die ganzen gelangweilten Ehefrauen, die das Geld ihrer Männer ausgeben. Verstehst du das nicht? Ich will etwas Sinnvolles tun.«

Über die wahren Gründe hatte sie nicht mit ihm reden können. Vincent und sie waren erst seit zwei Jahren ein Paar. Er kannte die Sanna nicht, die sie früher gewesen war. Die fröhliche und unbeschwerte Sanna, die es seit Kroatien nicht mehr gab.

Zu ihrem Erstaunen hatte Vincent ganz verzweifelt gewirkt. »Aber wie geht es mit *uns* weiter, Sanna? Was wird aus *uns*, wenn du fünfhundert Kilometer entfernt von hier arbeitest?«

»Es ist doch nur vorübergehend. Ich will sehen, wie mir die Arbeit gefällt. Dann kann ich immer noch so was in der Art in Berlin suchen.«

Aber das war natürlich Unsinn. Sie wollte gar nicht zurückkommen. Als sie den Entschluss gefasst hatte, fortzugehen, war ihr bewusst geworden, wie wenig es ihr ausmachte, Vincent zurückzulassen. Im Gegenteil. Die Vorstellung hatte beinahe etwas Befreiendes. Als wäre er ein Symbol für das, was nach Kroatien gewesen war. Für die eingefrorene Zeit. Es war ungerecht ihm gegenüber, natürlich, aber am liebsten hätte sie Vincent auch einfach zurückgelassen.

Sanna verstaute die Sportsachen auf dem Rücksitz und setzte sich hinters Steuer. Sie dachte an Bernd, ihren ersten Freund, mit dem sie damals zusammen gewesen war. An sein Gesicht, als er zu ihr in das Totenzimmer trat. Er hatte seinen Urlaub am Atlantik abgebrochen, um bei ihr zu sein. War braun gebrannt, trug Shorts und Lederbänder, die weizenblonden Haare waren von der Sonne geblichen. Er sah aus wie ein Surfer. Nur die Bestürzung in seinem Gesicht passte nicht ins Bild. Er gehörte nicht dahin, war Sanna klar geworden, und sie hatte sich plötzlich gewünscht, er wäre nicht gekommen. Bernd hatte alles versucht, um sie zu trösten. Er war wundervoll gewesen. Trotzdem. Sanna hatte seine Nähe plötzlich nicht mehr ertragen. Zwei Wochen danach hatte sie Schluss gemacht.

Das Klingeln des Handys ließ sie aufschrecken. Eilig kramte sie es hervor und sah aufs Display. Es war ihre Tante Renate. Sie rief aus dem Teutoburger Wald an, aus Sannas zukünftigem Zuhause.

»Hallo, mein Vögelchen!«, zwitscherte sie. »Ich wollte mich nur kurz melden, um zu sagen, dass alles bereit ist. Ach, Liebes, ich bin schon ganz aufgeregt. Ich freu mich so auf dich!«

Sie sah ihre Tante vor sich, die grellrot gefärbten Locken und die strassbesetzte Brille. Dazu ein Lächeln, bei dem man nie so recht wusste, ob sie nicht heimlich gekifft hatte.

»Hier ist alles fertig, Schätzchen«, fuhr sie fort. »Na ja, wenigstens so weit fertig, dass du einziehen kannst. Viele Möbel gibt es nicht, aber du hast eine Schlafcouch und einen Fernseher.«

»Das reicht doch fürs Erste. Vielen Dank, Tante Renate. Das mein ich ganz ehrlich.«

»Ach was, wofür denn? Das versteht sich doch von selbst. Die restlichen Möbel besorgen wir dir, wenn du hier bist.«

Sanna lächelte. Sie würde nie verstehen, weshalb sich ihre Familie Tante Renate gegenüber so herablassend gab. Selbst damals, als sie noch Redakteurin bei der *Frankfurter Rundschau* war, wurde nur die Nase gerümpft. Dann kamen die Scheidung, der Jobverlust, die Schulden und schließlich der Umzug in die Provinz, wo sie seitdem für ein Lokalblatt über Schützenfeste und Jahrmärkte schrieb. Ein grandioser Absturz, und in Sannas Familie hieß es nur, das hätte man schon immer kommen sehen. Nie hatte es eine Rolle gespielt, dass Tante Renate ein Herz aus purem Gold hatte. Offenbar war das für die anderen nicht von Wert. Aber so war ihre Familie nun mal.

»Ich wünschte nur, ich könnte dir auch besseres Wetter organisieren«, sagte Tante Renate. »Gestern

Nacht habe ich wirklich gedacht, die Welt geht unter. Und die nächste Regenfront ist bereits im Anmarsch. Glaub mir, so was hab ich noch nie gesehen. Nun ja. Ich werde dich jedenfalls morgen in Bielefeld am Bahnhof abholen.«

»Nein, das ist doch nicht nötig. Ich kann ...«

»Keine Widerrede. Du wirst da nicht im strömenden Regen stehen und auf den Bus warten. Ich habe schon alles mit meinem Chef besprochen. Ich werde am Bahnhof sein.«

Bevor Sanna weiter widersprechen konnte, nieste ihre Tante mehrmals kräftig in den Hörer und murmelte dann etwas vom verfluchten Regenwetter. Das Thema war also erledigt.

»Deine letzte Nacht in Berlin«, schwärmte Renate. »Bist du schon aufgeregter? Morgen geht's los.«

»Am liebsten würde ich ja sofort kommen. Papa und Mama geben noch ein Abschiedsessen in der Villa, davor kann ich mich wohl nicht drücken.«

»Ach, sei nicht ungerecht. Sie lieben dich eben.«

Dazu wollte sich Sanna lieber nicht äußern. Tante Renates Stimme wurde ganz weich: »Es ist für sie auch nicht einfach, mein Engel. Sie tun ihr Bestes.«

Sanna schnaubte. Wenn ihre Tante wüsste, wie die Eltern hinter ihrem Rücken über sie sprachen.

»Gib dir ein bisschen Mühe, dann wird es bestimmt ein netter Abend. Und wir zwei sehen uns morgen in Bielefeld am Bahnhof. Ich freu mich auf dich, mein Schatz.«

Und damit war das Gespräch beendet. Sanna steckte das Handy zurück in die Tasche und startete den Motor. Vincent hatte ihr angeboten, den BMW